

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 16

Artikel: Höche Bsuech uf der Petersinel [Fortsetzung]
Autor: Beaujon, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Höche Bsuech uf der Petersinsel

E bärndütschi Novälle vom Charles Beaujoun

2

Dür die höche Fänsler chunnt ds letzte Liecht vo däm warme Tag inen u leit sech schier wie ne fyne Schleier uf die Freudebärg- u Lorystiche, wo a der Wand hange, un uf die bleiche Rosemuster vo Fauteuls u Stühle. Ds Zyfferblatt von ere wunderschöne Neueburgerpandüle lüechtet us em matte Grüen-Schildpatt, wo d'Grundfarb gsi isch vo däm elegante, ryche Kunstwärk im Stil vom Louis quinze.

Die alte Bärner hei ja gäng es Faible gha für so Pandüle. Me wird sicher i jedem Patrizierhuus nid lang müesse na so nere „belle neuchâteloise“ sueche.

Was chönnte die Uhre nid als verzelle!

Sicher würd sech die eint oder anderi no dra bsinne, wo der Napoleon am 23. Novämber 1797 im ene Wagen über ds holperige Bärnerpflaster gfahren isch. Es wird gseit, dem General Bonaparte si Gutsche heig denn z'Murten e Panne gha. Es isch az'näh, dass sech der Näppi mit dem Schicksal vom Herzog Karl vo Burgund tröstet het. Däm isch bekanntech bi Murten on es chlyners Malheur passiert!

„Dir dörfet überall absitze, nume nid uf das gulidge Rokokostüehli da“.

Mit dene Worte het der Köbi syner schwärbeladene Gest i Salon gföhrt. Jede het nämlech e dicki Mappe voll Bücher u Manuskript bi sech gha.

Me isch um ds Cheminée umeghöcklet, i däm meh us dekorative Gründen es paar buechigi Schyter gsprätzlet hei. D'Rolle, wo jeden i der Arbeitsgemeinschaft het sölle spile, sy scho churz na däm Bsuech z'Muri usse verteilt werde. Jede vo dene drei Studänte het afe müessen e Bitz wyt die gschichtleche Grundlage zum „wältbewegende“ Drama beachere. Die nötigi Literatur isch us em Büecher-vorrat vom Köbi cho, dän er i verschiedene Bibliothegge u bi Bekannte het zämetrummlet gha.

„Silantium, der Heinz het ds Wort“.

„Kommilitone, i möcht hüt nid z'läng würde — — —“

Das isch z'viel gsi. Der Fritz cha sech nümm überha u lachet us vollem Hals. Er cha sech eifach nid erhole, lachet druf los u het sech der Buuch. Begryflech, dass der Heinz toube wird.

„We du nid gly ufhörsch mit dyr blöde Guglerei, de fahn i gar nid a“.

U prezis wie denn na'm Vortrag im Grossratssaal het der Köbi o hüt wieder müessen Oel uf die ufgregte Gmüeter schütte.

„So chöme mir nid vorwärts“, seit er u git dem Heinz es Müpfli. „So, la los!“

Dem Fritz isch ds Lache no gly einisch vergange. Er het nämlech es schlächts Gwüsse gha, wil sy Bytrag zum hütigen Abe allwäg chuum der usgiebigst het chönne sy. I däm Gebiet, won är het z'behandle gha, si halt kener Problem vorcho, wo ne hätte chönnen im Innerste packe. E Psycholog u zukünftige Pschiater stellt äbe ganz anderi Aforderigen i geistiger Beziehig!

„Der Vatter vo der Josephine“, so fahrt der Heinz jitz ändlech a, „isch also Hafekapitän uf der Martinique gsi. Martinique isch e westindische Insel. Es wachst dört Gaffee u Gaggao u Zuckerrohr, so viel der weit. E Vulkan, der Mont Pelée, jagt de Neger, wo die hauptsächliche Bevölkerig usmache, vo Zyt zu Zyt e heillose Schrecken y. Würbelsturm chutten u schüttle d'Bäum u rüttlen a de Hütte, u ds Wasser vom Meer ruuschet. Es ruuschet sys ewige Lied. Wälle chömen u göh — — u chöme wieder.

Am 23. Juni 1763 isch d'Josephine Tascher de la Pagerie, so het das Chindli gheisse, gebore worde. Natürlech het denn niemer en Ahnig gha, dass das Meitschi einisch wärdi die französische Cheiserchrone trage.

Eis Jahr vergeiht. Es vergöh drü, vier Jahr.

Mulattechinder u der chly Vicomte Alexander de Beauharnais si d'Kamerädli vom Fineli gsi.

Denn hei d'Chinder no Prinz u Prinzässin gspielt. U mecha sech ja dänke, wie glücklech die Negerli u Halbnegerli gsi si, we sie, mit emen alte, farbige Fötzel um ds runde Büüchli, als Hofdameñ oder als Chammerherr dem Fineli u dem Alexli hei dörfe hindenache pfösele!“

„So viel i weiss“, hout der Fritz dem Heinz der Faden ab, „het das Chinderparadies o einisch es Aend gno. Der Alexander isch i d'Kadetteschuel nach St. Cyr cho — —“

„Aber Drill u Uniform u d'Abetüür im amerikanische Freiheitskrieg hei ds Adänken a ds Fineli nid chönnen uswüsche“, fahrt der Köbi furt u bewyst dermit, dass o är uf der Höchi vo der Situation isch.

Ds Für im Cheminée isch am Verglüeje gsi un es het e chlyni Pouse gä, wo ds Dienstmeitschi vo Schallers uf eme Servierboy drü Gleser, e grosse Hafe Tee un es chlys Gütterli Rum ynegtosse het.

Na mené tüechtige Schluck vo däm ideale Teepunsch sy die Geister wieder läbig worden u der Heinz het wytergfahre.

„Als flotten Offizier isch der Alexander de Beauharnais am ene schöne Tag im Fort de France, der Hauptstadt vo der Insel Martinique, wieder uftoucht, u gly drufabe het me ds Fineli mit Vicomtesse de Beauharnais müessen arde.

Kraft des Frühlings

Breite, junger Frühlingsmorgen,
Deine Kraft auf Feld und Flur.
Spende, was in dir verborgen,
Der erwachenden Natur.

Gib den Pflanzen reiche Blüte,
Die die volle Ernte bringt.
Wenn der Mensch sich fleissig mühte,
Sorgend um den Segen ringt.

Gib auch uns, geliebter Morgen,
Eine Spur von deiner Kraft,
Und wir wollen dafür sorgen,
Dass sie formend an uns schafft.

M. R. Allemann

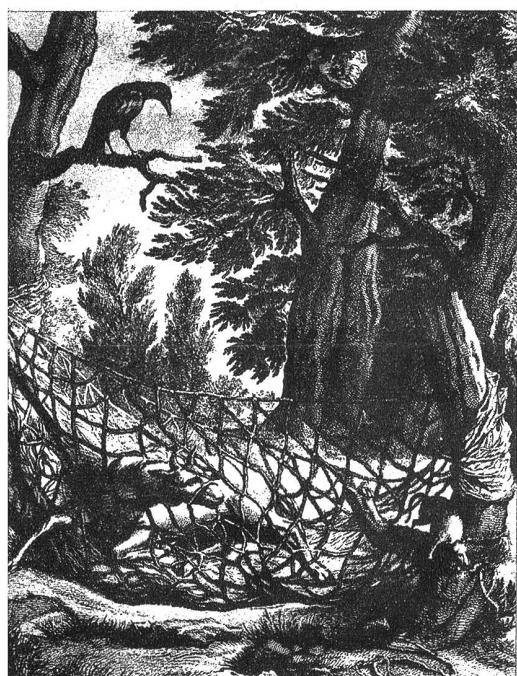
Lafontaine, der Schöpfer der modernen Fabel

zum 250. Todestag am 14. April 1945

Die Franzosen stellen Lafontaine an die Seite des grössten griechischen Dichters Homer und halten ihn überhaupt für einen der grössten Dichter aller Zeiten. In andern Ländern hat man Lafontaine diesen hohen Rang nicht eingeräumt, doch lässt man seinem Verdienst als Fabeldichter und Schöpfer der modernen Fabel Gerechtigkeit widerfahren. Neben den Fabeln hat Lafontaine Tragödien, Komödien, Elegien, Oden, Balladen, Novellen und Erzählungen geschrieben. Aber alle diese poetischen Exkursionen machten seinen Ruhm nicht aus, weil sie aussenhalb seiner dichterischen Begabung lagen. Für die Fabel jedoch bleibt Lafontaine epochemachend. Er hat es verstanden, dieselbe in einem neuen Gewande in das Reich der Poesie aufzunehmen. In seinem langen vertraulichen Umgang mit den Tieren hatte er sich mit wahrer Liebe der Natur ergeben. Er hat die Tierwelt beobachtet und studiert. Dadurch wurden seine Charakterzeichnungen der Tiere vollkommen. Aber auch die Kenntnis der menschlichen Psyche ging nicht ab. Er zeigt

sie uns in Empfindungen und Bestrebungen, Hoffnungen und Kämpfen, Leiden und Freuden, Tugenden und Lastern.

Lafontaine hat eigentlich weniger die Tiere in ihrer Art gezeigt als die Menschen. Seine Fabeln sind Sittengeschichten aus dem menschlichen Leben und der damaligen Zeit. Den Schwächen unseres Nächsten, die er darstellte, widmet er seine Geschichte. Die Laster der Menschen werden in Tiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlauheit, das Heimchen die Genußsucht, die Ameise die Sparsamkeit und den Geiz. Im Rahmen solcher Metamorphosen moralisierte der Dichter nach Herzenslust. Es wäre gewagt gewesen, die Gewaltigen und Grossen dieser Welt unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln. «Ich habe die Menschen in Tiere verwandelt, und letztere sind die Lehrer der ersten», sagte Lafontaine einmal.



Links:

Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte

Die unvorsichtige Gazelle lief in das von dem Jäger gespannte Fangnetz und konnte sich nicht mehr aus ihm retten. Als der Rabe dies sah, rief er seine Freunde um Hilfe. Sofort machten sich alle an die Arbeit: der Rabe kletterte auf den Baum, um das Gelände vor Feinden zu überwachen, die Ratte durchfrass den Knoten, und die Schildkröte zerbiß mit ihren starken Zähnen die Umschnürungen. So wurde die Gazelle wieder befreit.

Moral: Gemeinsames Arbeiten führt zum Ziel.

Rechts:

Die Schildkröte und die beiden Enten

Die Schildkröte beneidet die Enten, dass sie fliegen können. Um ihr den Flugwunsch zu erfüllen, nehmen die Enten einen langen Stecken, in dessen Mitte sich die Schildkröte mit dem Schnabel festhalten kann. Während des Fluges aber will die Schildkröte reden und öffnet deshalb den Mund. Die Folge war: sie fiel zu Tode.

Moral: Unvorsichtigkeit, Größenwahn, Einbildung sind miteinander verwandt.



„Sächszähjährig isch es gsi. Schöni Auge hei underem Chruselihhaar i d'Wält useglüchtet, u der Brutschleier isch däm zarte, härzige Froueli wohl agstande.

„Uf eme flotte Sägenschiff si die Zwöi vo der Insel Martinique gäge Frankrych zuegfahre.

„No lang hei sie überegluegt zu däm uheimelige Mont Pelée, wo wieder einisch ghörig grouchnet u roti Fürfackeln i d'Nacht usebängglet het.

„Das isch 1779 gsi.“

Der Heinz het sech derewág in e Begeisterig ynegredt gha, u die zwee Andere si vor luuter Zuelosen u Miterläben eifach mitgrisse gsi, dass kene gmerkt het, wie d'Tür zum Salon ufgangen u d'Frau Schaller Iysli ynecho isch. Still isch sie dört näbe däm grosse Bild gstande, das im eine breite Guldrahmen en Offizier i der schöne Brandeburger Uniform dargestellt het. Es isch der Capitaine David Robert von La Chaux de Fonds gsi, dä, wo die wunderschöni, mattgrüni Neuenburgeren i syne beste Jahre gschaffe het.

„Isch's erloubt i däm Kreis, wo die Musen verehrt und mit solcher Hingabe gefeiert werden, es Tässli Tee z'trinke?

Fahret nume wyter, Herr Krach“, munteret d'Frau Schaller üse Heinz uf, wo sie gseht, dass er syner Notize wott versorge.

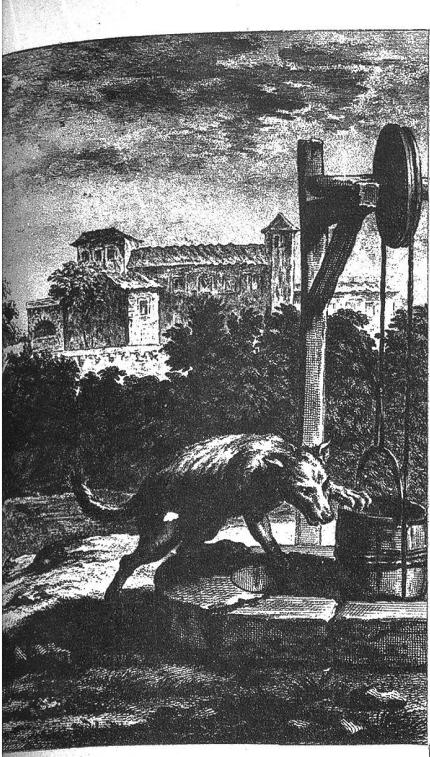
„Wie ne Chünigin isch d' Josephine z'Paris gféiert worde. Sie het e Rolle gspielt i dene elegante Salons, i der gnuss-süchtige Pariser Gsellschaft. Aber einewág, u viellicht grad wäge däm, si die Zwöi nid glücklech gsi.“

Der Fritz het sech nid chönnen überha z'säge:

„Das isch psychologisch begryflech. Un überhaupt isch die Josephine bekannt gsi als schwache Charakter. We me ds Seeleläbe vo der Frou wett analysiere — —“

Der Heinz het gfunden, es tüeg's u fahrt wyter:

„Der Vicomte de Beauharnais isch uf der Leitere ei Seigel um en anderen ufgstiege. Zu zwöine Male hei sie nen als Presidänt a d'Spizzi vo der Nationalversammlig gstellt. Im Revolutionsheer het er als General syner Spore verdienet — — im Jahr 1794 steit der General Alexander de Beauharnais vor em Revolutionstribunal, un es paar Tag speter het d'Guillotine mit däm abetürleche Läbe Schluss gmacht gha“.



Links:

Der Wolf und der Fuchs

Eines Nachts, als der Fuchs bei einem Ziehbrunnen vorbeilief, sah er in dessen Tiefe das Spiegelbild des Vollmondes. In seinem Hungerwahn glaubte er einen runden Käse zu sehen und sprang hinab. Als er den Irrtum einsah, war es zu spät. Zwei qualvolle Nächte verbrachte er im Ziehbrunnen. Ein in der Nähe herumschleichender Wolf hörte sein Jammern. Der Fuchs rief, wenn er Hunger habe, solle er doch in den Brunnen steigen, indem er den an der Schnur befestigten Kübel als Tragkorb benützen müsse. Er könne dann den Rest des Käses essen, den er, der Fuchs nicht mehr möge. Als nun der Wolf in den Kübel stieg, hängte sich der Fuchs an das andere Ende des Seils, und so sank der Wolf in die Tiefe, während der Fuchs wieder an die Oberfläche geriet und gerettet war.

Moral: Durch jede kleine Anregung lassen wir uns blenden und einfangen.

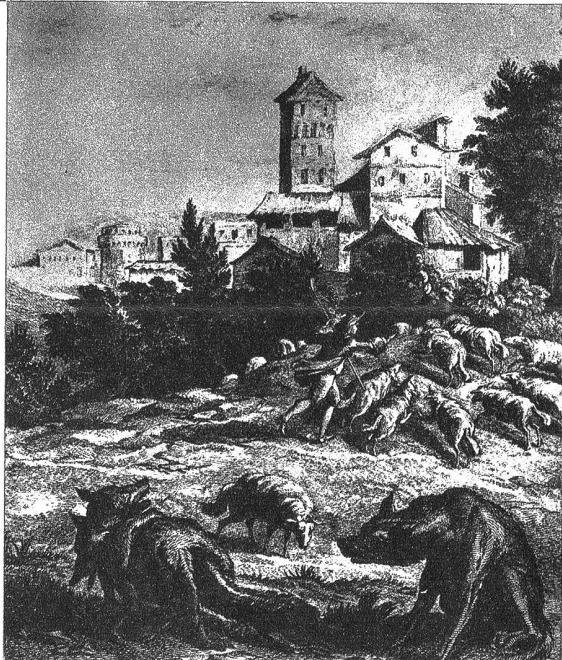


Rechts:

Der Wolf und der Fuchs

Der Fuchs beneidete den Wolf, dass er müheloser grösvere Beute mache. Er bat den Wolf, ihn in sein «Fanggeheimnis» einzuweihen. Der Wolf gab ihm Unterricht, und eines Tages mache sich der Fuchs in einem Wolfsfell auf die Jagd. Als er in die Nähe einer Schafherde kam, nahmen die Schafe reissaus. Zurück blieb nur ein kleines Lämmlein, das der Fuchs soeben fressen wollte, als in der Nähe ein Hahn zu krähen begann. Bei diesem Hahnenschrei vergass der Fuchs plötzlich all die ihm vom Wolf beigebrachten Weisheiten. Er streifte das Wolfsfell ab, liess das Lämmlein laufen und pirschte sich an den Hahn heran.

Moral: Was nützt es, sich ändern zu wollen. All dies ist nur eine Illusion. Bei der ersten Gelegenheit verfallen wir doch wieder auf unsere eigenen alten Fehler.



Der Fuchs, der Wolf und das Pferd

Ein junger Fuchs sah zum erstenmal ein Pferd auf der Weide. Der alte Wolf lachte ihn ob dieser Unkenntnis aus und schlug ihm einen Besuch bei dem Pferd vor. Auf der Weide frug nun der Fuchs das Pferd, zu welcher Gattung von Tieren es gehöre. Das Pferd erwiederte, er solle auf die Hufe schauen, dort stünde es geschrieben. Aber der Fuchs bedauerte, er könne nicht lesen, aber sein Kollege, der Wolf, sei hierin fortschrittlicher. Der Wolf, ob soviel Lob geschmeichelt, bückte sich, aber da versetzte ihm das Pferd einen Hufschlag, dass er vier Zähne verlor und ganz entstellt wurde. Jetzt konnte der Fuchs lachen.

Moral: Das Pferd hat dem Wolf einen Denkzettel auf das Maul geschrieben, weil er zu neugierig war. Darum soll der Vorsichtige sich hüten, an etwas heranzutreten, was er nicht kennt.

Der Köbi steiht uf, geit zu syr Mamma u leit ere d'Hand uf en Arm.

„Es isch schad, isch ds Käthi nid da. Es hätt jitz im Zimmer näbedra chönnen es paar Täkt us der Marseillaise spielen als Abschluss vo däm feinen Abe“.

D'Frau Schaller het mit eme güetige Blick ihre Bueb agluegt u gnickt.

Der Köbi het ds Fänschter uftah.

Vo wyt här het me ds Ruusche vom Aarewasser ghört, wie's unden i der Matten über d'Schwelli gumpet.

U nid lang isch gange, si im Schallerhuus alli Liechter usgange.

„Schlafisch scho?“ fragt d'Frau Schaller ihre Ma, wo sie beidi scho nes Zytli underem pfuderige Duvet gläge si. „Es isch glych spukig, dass eim ds Schicksal vo son ere Pärson derewäg cha beschäftige.“

Der Papa Schaller het halb schlafsturmen öppis brümelet. „I ha gwüss a myne Gschäft gnue dasume z'studiere. D'Josephinen und ihren Ahang überlan ig ech gärn, dir u dem Heinz“.

Aber sie si du glych no i ds Brichten yne cho.

Bi vielnen Ehepaar — bsunders, we sie schon es paar Jahr ghürate gsi si — git's es no gärn, dass sie entweder am Aben oder de scho am frueche Morgen am besten ugleit si, enander öppis z'verzelle. Es chunnt bi der Glägeheit mängs uf ds Tapet, für das me d'Wort im Alltaggsturm eifach nid so rácht findet. I der Nacht, we's fyschter isch, geiht mängs Türli uf, wo me der Tag düre nid der Wyl het uftzue, u besunders we's afahrt tage chunnt eim i der Gedankefrüschi dieses un äis i Sinn, wo me sech egetlech scho lang hätt sölle sage. Wichtigs un anders. Pärsönlechs u settigs, wo alli ageit.

D'Mama Schaller isch e gschydi Frau gsi. Wenn o der ghuufet voll, viereggiig Flickchorb im Chuchistübl usse gäng wieder Zuewachs übercho het, isch sie glych mängisch öppen im Fulänzer ghöcklet u het im ene Buech gläse. Gwagleti Husfraue chöi ja bekanntlech lismen u flicken u läsen i eim! U no nes Schwätzli machen u Tee trinken u Radio lose derzue. A Buecher het d'Frau Schaller so weni Mangel gha wie a Flickzüg. I sym dramatische Spleen het

der Köbi scho derfür gsorget, dass d'Mama punkto Literatur über die ersti französischi Cheisere nid z'churz cho isch. U dass d'Frau Schaller die Sach mit Interässe gläse het, versteift sech o vo sälber für ne Muetter, wo Freud u Leid u Hoffnige mit ihrem Suhn teilt.

Es isch äbe schad, dass es nid meh Müetter git — un o Vätter — wo de geistige Flüg vo ihrne Chinder meh nacheöh. Emel de mit den Augen u mit dem Härz, we's süssch nümme so rächt geit.

Dür d'Schlafstürmi vo ihrem Ma het sech d'Frau Schaller nid la irritiere.

I de vier Wände vo däm Schlafzimmer a der Junkeregass isch en Abschnitt us em Läbe vo der Josephine läbig worde. Es sy allwäg scho die trüürigsten Erläbnis von ere Frau gsi, wo nes merkwürdigs Gschick zmitts in e gwaltige politischen u sozialen Umsturz ynegstellt gha het.

*
Was gseht sie für nes Bild, d'Frau Schaller?

Am nünzähnten April 1794 het ds „Comité de sûreté générale“ d'Papier von ere gwüsse Beauharnais daheim i ihrer Wohnig a der Dominikstrass 953 z'Paris dürsuecht. Es isch aber bim beste Wille nüt z'finde gsi, wo gäge d'Prinzipie vo der Republik verstosse hätt. Aber me het se glych verhaftet un ygsperrt, die Bürgerin Beauharnais. Füecht isch es gsi i däm dräckige Chefli u gstrukke het's dert inne! D'Fänster si mit schmierge Hudle verhänkt gsi. I de fyschtere Gäng si Mannen u Froue dasumegläge. Chranki Lüt. Syt Wuche nüt gwäsche.

Wir erinnern uns...

1941:

15. April: Die deutsche Gegenoffensive in Libyen stossst an Tobruk vorbei bis Bardia nahe der ägyptischen Grenze.

16. April: Der jugoslavische Widerstand bricht zusammen. Deutscher Einbruch in Griechenland. Schlacht am Olymp. Italiener in Ragusa und Cetinje.

17. April: Zehnstündiger Luftangriff auf London.

18./19. April: Jugoslavische Kapitulation. Der griechische Ministerpräsident Korizis verübt Selbstmord.

1942:

16. April: In Frankreich kehrt der deutschfreundliche Laval in die Regierung zurück. Darlan wird Ober-Kommandierender der Streitkräfte.

22. April: In der Schweiz werden Zement und Bau-Eisen rationiert.

1943:

22. April: In Tunesien beginnt die Gebirgsschlacht um die Nordecke des Landes.

28. April: Wegen der Katynaffäre bricht Moskau die Beziehungen zur polnischen Regierung in London ab und bezeichnet die Schaustellung der angeblichen 10 000 Offiziersleichen durch die Deutschen als Fälschung, die Ueberweisung des Falles ans Rote Kreuz durch Polen aber als Provokation.

1944:

23. April: Die finnisch-russischen Friedensverhandlungen scheitern an der Ablehnung Finlands.

29. April: Im Osten dauern die Kämpfe am untern Dnjestr und in der Bukowina an, ohne dass bisher die Richtung der russischen Sommeroffensive zu erkennen wäre.

U Angst hei sie alli gha.

„Wenn chumen i dra?“

„Reiche sie mi morn?“

„Überman?“

„Oder hüt dä Abe scho?“

Jede Tag het chönne ds Todesurteil bringe.

Ds Revolutionstribunal isch unberächebar gsi!

Jede Tag het me ds Brüel vom Pariser Pöbel ghört, w*e*d'Chärre mit de Verurteilte dür das verrückt wordene Möntschespalier zum Schafott gfahre si.

I däm Chefli inne — „Les Carmes“ het's gheisse — isch d'Josephine Beauharnais yglieferet worde.

Wän gseht sie dört?

Der Prinz vo Salm.

Der Herr vo Rohan.

Der Herzog vo Béthune.

D'Herzogin vo Aiguillon.

Der Abt vo Boulogne.

Mit Deputierten u Wöschfraue brichtet sie. Mit Künstler u Poliziste. Mit Chinder u Wüsseschäftler u Gutschner, I so nere zämegwürflete Gsellschaft läbt me dört. Eine müpft der Ander, wil er ihm sys weniger schlächte Plätzli nid ma gönne. U kene trout dem anderen übere Wäg. Me macht enander ds Läbe suur. Es Läbe, wo nume no ei Tag cha duure, wär·weiss? Nid emal e Tag viellicht!

Numen eis het die Möntsche zäme. D'Angst.

E gränzelosi Angst!

U wil d'Josephine die fynsti Gstalt isch i däm Wirwar vo Chummer u Brutalität, u no so jung, hei sen alli gärn.

Wär het sech nid vo Härze gfreut, won es am 19. Thermidor gheisse het:

„Joséphine Beauharnais! Le Tribunal de la Révolution vous autorise de quitter Les Carmes et de circuler librement!“

Wär het derfür gsorget, dass sie frei worden isch?

Der Tallien, wo du speter dem Robespierre der Bog gä het.

Me cha sech ja dänke, dass es ziemli lang duuret het, bis d'Frau Schaller zum enen Aend cho isch. Der Papa het sech sicher scho zwänzg oder dryssg Mal kehrt u sy Mulden i der Matratze scho lang gfunde gha. We's i der Stube heiter gsi wär, hätt me chönne gseh, dass er alben einisch blinzlet het. So aber het me ne nume ghöre säge:

„Eh nei!“

„Oeppis e so!“

„Was du nid seisch!“

Am liebste wär's ihm allwäg scho gsi, we's de gly einisch hätt Schluss gä. Un es isch grad gsi, wie wenn d'Frau Schaller das gmerkt hätt.

Es isch emel du definitiv still worden im elterleche Schlafzimmer.

Numen im Täfer het's no öppen einisch krachet.

III.

D'Josephine hüratet der Napoleon u ds Käthi überchunnt en Ansichtscharten us em Simmetal

Der Papa Schaller het nume die linggi Achsle glüpft u „mira“ gseit.

„So lahn ihm doch die Freud. Er het es strängs Semester hinder sech“. So lege füra d'Müetter es guets Wort für d'Chinder y. „Vo mir redt natürlech ke Möntsche“, ripostiert der Herr Inspäker. „Tagus, tagy i ds Bureau loufen isch i eunen Augen es Vergnäge. Sech mit Bärge vo Akten umzschlah u Gaurisankare vo Zahlen abz'tragen isch eurer Asicht na en Erholig!“

„Eh aber Papeli, was isch o i di ynegfahre! Bisch doch ganz sälber schuld, we du dyner Sorge sälber muesch trage. Verzellsch du je öppis vo däm, wo di im Bureau beschäftiget? Hin u wieder platzisch los, we di öppis oder öpper gergeret het. Du hesch aber doch sicher o Freud und Erfolg mit dy Arbeit! Oder nid?“

(Fortsetzung folgt)